

Hannes Köhler

In Spuren

Roman

• **mairisch** verlag

[mairisch 30]

1. Auflage, 2011

© mairisch Verlag 2011

www.mairisch.de

Lektorat: Daniel Beskos, Peter Reichenbach

Korrektorat: Annegret Schenkel

Umschlagfoto: Eliza Nahum | photocase

Autorenfoto: Florian Mey

Satz: Peter Reichenbach

Druck: Friedrich Pustet KG, Regensburg

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

ISBN 978-3-938539-18-7

»Und andere nehmen sich einen Strick und hängen sich auf«, sagt Felix und hebt den linken Arm über den Kopf, die Faust um ein unsichtbares Seilende geschlossen. »Das muss man sich mal vorstellen.« Der Raum ist voller Rauch. »Der Nebel aus den Gläsern«, sagt Felix, der immer das Gespräch an sich ziehen muss, die Zigarette zwischen Mittel- und Ringfinger. Sein kratzendes Lachen.

»Nu mach mal langsam.«

Er steht auf, etwas unsicher auf den Beinen. Und lallt: »Kippen holen.«

Zehn Minuten. Zwanzig Minuten. Basti sagt: »Der is ins Klo gefallen.«

Wir lachen. Ich sage: »Ich geh mal gucken.«

In den Toiletten steht stechender Ammoniakgeruch. Aus dem Spiegel ist eine Ecke herausgebrochen, im Waschbecken ein langer Sprung, vom Abfluss bis zum Rand. Davor eine Pfütze, die sich in den Rillen der Fliesen ausbreitet. Edding und Aufkleber bedecken die Wände. *Für immer und ewig: Eisern Union. Next Sunday: Soul Explosion.* Im dunklen Holz der Kabinen klaffen Löcher, eingetreten oder geschlagen. Ich öffne die Türen, sehe gekritzelte Wortfetzen und Aufkleber, überall. Kein Felix ist zu finden, auch sonst niemand. Auf dem Rückweg stoße ich gegen den überquellenden Papierkorb. Ganz oben liegt sein T-Shirt. Grauer Stoff, darauf ein weißer Aufdruck: *Elbkind*. Zwei dunkle Schweißflecken unter den Ärmeln. Ich hebe es auf, halte es zwischen Daumen und Zeigefingern an den Schultern, spüre die Feuchtigkeit in den Fasern.

Ich stelle mir vor, wie er mit freiem Oberkörper die Kneipe verlässt, auf die Straße torkelt, seine haarige Brust, der weiße Bauch ein wenig vorstehend. Ich schüttle den Kopf. Unmöglich, selbst für Felix. Er muss ein Ersatzhemd gehabt haben,

vielleicht eine Tasche, die ich übersehen habe. Der Wirt hat nichts bemerkt. Einer der Stammgäste an der Theke sagt: »Jo, der is raus.«

Als ich frage, ob mit freiem Oberkörper, schüttelt er den Kopf und starrt auf sein Bier.

Die anderen warten am Tisch, bilden eine Schweigewolke unter der Lampe.

»Und?«

Basti trommelt mit den Fingern.

»Weg«, sage ich und werfe das T-Shirt auf den Tisch.

»Wieso weg?«

»Verschwunden.«

»Und jetzt?«

»Abwarten, der kommt wieder.«

»Ruf ihn an!«

Ich wähle seine Nummer. Eine elektronische Stimme antwortet. *Not available at present.*

»Der rastet aus«, sagt Manja. »Du weißt nicht, wie der tickt, wenn der ausrastet.«

Sie tastet nach dem Lichtschalter. Ein kurzes Klicken. Licht flutet den Hausflur, erhellt gelbe Wände, die nachgedunkelt sind, wie mit Asche überzogen. Rechts ein schwarzes Graffiti: *Widerstand*. Der Boden auf dem Weg zur Treppe, ein Schachbrett, ist zur Mitte hin abgesackt: Morsche Kellerbalken, das weiß ich von Felix. Reparaturen sind geplant, seit Monaten schon. Die neue Waschmaschine eines Nachbarn hatte ausgereicht.

Felix erzählte, dass er auf der Treppe stand, als die Sackkarre mit der Maschine in den Flur gerollt kam. Als die Männer die Mitte des Flurs erreicht hatten, knirschte es laut, wie das Reiben gigantischer Zähne. Der Boden senkte sich in Zeitlupe.

Felix erzählte von ihren erschrockenen Rufen und dem lauten Donnern, als sie die Maschine losließen und diese nach hinten kippte. Noch hält der Boden, hatte Felix gesagt, die Frage war nur, wie lange noch. Es ist ein seltsames Gefühl, die eigenen Füße jetzt auf diese Fliesen zu setzen.

Manja geht vor, ohne den Boden zu beachten. Ihr breiter Hintern spannt die enge Jeans. Mein Ruhekissen, hatte Felix gesagt. Vor der Wohnungstür bleibt sie stehen, kramt den Schlüssel hervor.

»Den wollte er längst wiederhaben«, sagt sie. *»Du kommst hier nicht mehr rein.«*

Sie starrt ins Leere. Seine Worte aus ihrem Mund werfen die Frage auf, seit wann er solche Sätze sagt. Wir klingeln. Keine Reaktion.

»Na los.«

Sie schaut mich an.

»Meine Verantwortung«, sage ich.

Sie holt Luft.

In seiner Wohnung ist es still. Blasses Licht strömt aus einer nackten Birne. Manja tritt in den Flur, zögert. Der Boden knackt bei jedem ihrer Schritte. Ihr Blick geht zur Garderobe an der linken Wand. Leere Haken, zum Fischen von Jacken in die Luft gereckt, darunter ein Berg aus alten Schuhen. Stofffransen, gerissene Schnürsenkel. Neben ihr die Tür des Badezimmers. Sie dreht sich, drückt die Klinke und schaut ins Dunkel.

Mein eigener Körper erstarrt an der Schwelle. Erst als Manja mir winkt, gehorchen meine Beine. Ich bin ein Einbrecher, ich taste mich vor. Manja flüstert.

»Felix?«

Ich warte und stelle mir vor, seine Stimme zu hören, ihn aus der Tür am Ende des Flurs treten zu sehen, seine Überraschung, vielleicht Wut. Ich lausche. Alles bleibt still. Ich drücke meinen Rücken gegen die Wohnungstür und erschrecke über den dumpfen Knall, als sie hinter mir ins Schloss fällt.

Von den hohen Wänden im Wohnzimmer löst sich an einigen Stellen die Tapete. Reste von Stuck verstecken sich in den Ecken. Der Boden besteht aus breiten Dielen in dunklem Rot, mit einem Stich ins Braune.

»Synthetisches Ochsenblut, wie nach einem Schlachtfest kleben geblieben«, sagte er. »Warum haben die das damals bloß gemacht?«

Er schüttelte den Kopf, wollte die Farbe aber nicht abschleifen.

»Ach komm! Wie lang bleib ich denn schon hier.«

Drei Finger dabei an die Schläfe gelegt, als bereite ihm der Gedanke Kopfschmerzen. Vier Jahre hat er es ausgehalten. Die Dielen sind unverändert. Vier Jahre, in denen ich zweimal umgezogen bin. Felix blieb.

Manja und ich betreten den Raum, seine Wohnhöhle im Wrangelkiez. Das schwere Schlafsofa beherrscht die Mitte des Zimmers. Davor, an der Wand zu unserer Linken, steht ein Tisch mit einigen Pflanzen und einem kleinen Fernseher, daneben ein Plattenspieler samt Verstärker. Rechts steht sein Schreibtisch vor dem Fenster zum Hof. An der Rückwand ein Kleiderschrank, daneben die Öffnung zur Küche. Uns gegenüber reihen sich Buchrücken. Die lange Wand ist ein einziges Regal aus langen Brettern, selbst gezimmert, auf denen die Bücher nach Farbe und Form sortiert sind. Unten, über dem Boden, verläuft eine Reihe quadratischer Fächer. Darin

stecken Schallplatten, die er wahllos und in großen Mengen gekauft hat. Kinderhörspiele: *Hui Buh, das Schlossgespenst, Asterix bei den Briten*.

»Ich hätte gern noch ein Tropfen Milch in mein heiß Wasser.«

Er imitierte den Akzent, konnte darüber lachen, immer wieder. Dazu hat er alle Stile gemischt, Platten mit klassischen Konzerten neben Rock gestellt, elektronische Musik neben Hip-Hop. Dazwischen finden sich auf einmal Peter Alexander und Hannes Wader.

»Elternschädigung«, hat er einmal gesagt. »Kommt man nicht von weg.«

Musikchaos. Sein Lesen dagegen ist durchstrukturiert. Ich entdeckte Thomas Mann, das Gesamtwerk. In seinem Regal reihen sich die grauen Rücken der Taschenbücher. Er las chronologisch, recherchierte sämtliche Jahreszahlen der Veröffentlichungen. Jeden Tag eine Stunde oder mehr. Ich habe ihn in den letzten Jahren öfter lesend in der U-Bahn getroffen. Er schien versunken, das Buch auf dem Schoß, den Kopf abgenickt. Seine Bücher blieben fremd, blieben lange Wortschlangen, wie seine Sätze. Wenn er von ihnen erzählte, hatte ich ein Gefühl, als ob mein Körper sich wehrte, jeden Buchstaben abstoßen wollte.

Auf einem kleinen Tisch neben dem Sofa finde ich *Krieg und Frieden*, eine alte Ausgabe in grauem Einband. Auf dem Buchdeckel sind zwei geschwungene Buchstaben in goldener Schrift gedruckt: LT. Die Seiten sind gespickt mit Klebezetteln, und auf die Seitenränder sind kurze Stichworte gekritzelt, oft mit Ausrufezeichen.

Ja! Nachschlagen! Schrecklich!

Ich blättere, finde einen Satz, den er eingekreist hat, ohne dass ich erkennen kann warum.

Eine Lokomotive fährt dahin. Es fragt sich nun, wie kommt es, daß sie sich bewegt? Der Bauer sagt, der Teufel treibe sie. Ein anderer sagt, die Lokomotive fahre, weil sich die Räder drehen. Der dritte versichert, die Ursache der Bewegung sei der Rauch, den der Wind davonträgt.

Manja lehnt an seinem Schreibtisch, stützt sich mit den Händen auf die Arbeitsplatte. Die Muskeln ihrer Arme spannen sich. Ihr Blick gleitet über Sofa, Schrank und Bücher-rücken. Sie prüft und vergleicht, sucht nach Änderungen, nach Dingen, die nicht an ihrem Platz sind.

Auf mich wirkt der Raum leblos. Oder verlassen. Die Blätter einiger Pflanzen auf dem Fensterbrett färben sich bereits bräunlich. Keinerlei Spuren von Kleidung. Manja stößt sich ab und geht in die Küche. Ich höre Schranktüren quietschen, Wasser, das aus der Leitung fließt. Ein lautes Klack, als sie den Schalter des Wasserkochers umlegt.

In seinem Schrank hängen Sachen, die ich noch nie gesehen habe. Anzüge, Hemden, Sakkos. Ich kenne Felix in alten Turnschuhen und Jeans, die so weit waren, dass sie manchmal unter seinem Hintern hingen, dazu seine Neigung zu T-Shirts mit seltsamen Aufdrucken.

Ich schiebe die Bügel im Schrank von links nach rechts. Einige der Sachen sind noch in die Folie der Reinigung gepackt und knistern, als ich sie berühre. In meinem Rücken klappert Porzellan. Manja tritt neben mich, eine dampfende Tasse in den Händen. Ich starre in den Schrank.

»Wusstest du ... all die Sachen?«

Sie lehnt sich in den Türrahmen, nickt langsam, als müsse sie die Dinge in seiner Wohnung erst mühsam aus ihrer Erinnerung holen.

»Schon seit ein paar Wochen. Was suchst du eigentlich?«
Ich zucke die Schultern.

»Einen Hinweis.«

»Warum sollte er abgehauen sein? Er ist doch nur aus dieser Kneipe weg.«

Ich drehe mich. Die Wohnung ist auf den ersten Blick frei von Spuren, auch die Arbeitsfläche des Schreibtischs ist leer. Ich erinnere mich an ein Zettelchaos, Stifte, Teekannen und Bücher. Am Ende kann ich nur mit den Schultern zucken.

»Hier ist er seitdem nicht gewesen. Hier ist ...« Ich stocke.

»Hier ist niemand gewesen.«

Sie zieht Luft ein, ihre großen Nasenflügel heben und senken sich. Mein erster Gedanke ist, dass sie zu lachen beginnen wird. Aber dann nickt sie und legt die Stirn in Falten.

»Wann ist er verschwunden?«

»Vor fünf Tagen.«

»Vielleicht steht was in seinen Mails?«

Die nächste Überraschung: ein schwarzer, neuer Laptop, den sie aus der Schublade unter seinem Schreibtisch zieht. Sie schaltet ihn ein. Das Rauschen der Lüftung ist nach dem Sprudeln des Kochers das zweite Lebenszeichen in seiner Wohnung. Manja tippt sein Passwort ein.

Ich habe den Anschluss verloren, die Verbindung. Ich denke an das Foto, das ich bei meinem letzten Besuch in Hamburg am Küchenschrank seiner Mutter gesehen habe. Zwei Blondsöpfe, die in die Kamera lachen. Der eine mit wüsten Locken und großen, blauen Augen, einer zierlichen Nase, der andere mit einem Pottschnitt, darunter ein schmales, grünes Augenleuchten. Poloshirt stand neben Karohemd, über dem die Träger einer Latzhose spannten. Wir haben die Arme um die Schultern des anderen geschlungen.

Der Bildschirmhintergrund seines Rechners zeigt das Foto eines grauen Sees in den Bergen. Das Ufer ist zweigeteilt:

Der grüne Teppich eines Nadelwalds wird plötzlich von verbrannten Stümpfen abgelöst. Manja fängt meinen Blick auf und nickt. »Kanada.«

Vor zwei Sommern hat er für mich völlig überraschend dieses Wagnis auf sich genommen und ist alleine nach Nordamerika gereist.

»Ich muss raus. Einfach mal raus«, hatte er gesagt.

Als er zurückkam, hatte er Farbe im Gesicht bekommen und lachte viel. Er studierte, schrieb Artikel für Zeitungen. Bald saßen wir wieder zusammen in Bars und Kneipen. Und er rauchte und gestikulierte wie immer.

Ich öffne sein Mailprogramm. Eine neue Nachricht erscheint:

*hallo felix,
danke für deine nachricht. ich bin noch bis ende juni in frankreich. wenn ich nicht unterwegs bin, kannst du jederzeit bei mir übernachten. melde dich einfach.
liebe grüße,
hanna*

Ich frage Manja, wer Hanna ist. Sie kommt herüber, stellt sich hinter mich. Ihr Atem streicht über meinen Nacken. Ich kann sie riechen, einen künstlichen Blumenduft, dahinter zwieblig-scharfer Schweiß. Eine Weile schweigt sie, zieht leise Luft durch die Nase.

»Ich hab da den Überblick verloren.« Sie lacht.

»Geht mich ja nichts mehr an, hat er immerhin gesagt.«

Ich durchsuche seine Kontakte. Hanna Bechtel, dazu eine E-Mail-Adresse. Ich versuche den Namen einzuordnen, aber es misslingt. Als ich *Antworten* wähle, legt Manja mir ihre Hand auf die Schulter.

»Willst du jetzt alle seine Weiber anschreiben?«

Ich tippe einige Buchstaben, lösche sie wieder. Manjas Anwesenheit drückt auf meinen Rücken. Ich will ihn finden, Manja tut, als wäre es ihr egal. Die zornige Exfreundin stört mich, bringt meine Gedanken durcheinander. Ihre Anwesenheit ist ein andauernder Kommentar in meinem Kopf: *Was du tust, ist Unsinn. Der kommt wieder.*

Ich schließe das E-Mail-Programm und klappe den Rechner zu.

»Schon genug?«

Sie grinst, stellt ihre Tasse auf den Schreibtisch und geht zur Toilette. Schnell öffne ich den Bildschirm wieder, dann das Programm, tippe Hannas Adresse in mein Handy.

Aus dem Bad höre ich die Spülung. Mein Blick ist erst ziellos, verfängt sich dann am Fensterbrett hinter dem Schreibtisch. In der Ecke, unterhalb des Griffs, liegt ein dickes, schwarzes Buch mit Ledereinband. Keinerlei Aufdruck. Ein Notizbuch vielleicht. Ich greife danach, lege es vor mir auf den Tisch. Einige Zettel ragen heraus, quellen hervor und verdicken die Seiten.

»Tagebuchschnüffler?«

Ich hebe die Hände zurück. Manja tritt neben mich, nimmt das Buch in die Hand, lässt einige Seiten durch die Finger gleiten.

»Findest du sicher spannend. Aber nicht heute. Ich muss los.«

Sie hält das Buch in der Hand, klappt es zu. Ihr Blick fordert mich auf zu gehen, drückt mich aus der Wohnung. Gleichpolige Magneten, denke ich. Oder noch etwas anderes. Ich stehe auf. Sie legt das Buch auf den Schreibtisch und folgt mir in den Flur.

Zu Hause angekommen verschiebt sich der Blick auf die eigene Wohnung. Vorher: der Heimweg mit dem Fahrrad über die Spree, die lange Steigung an der Warschauer Straße, rechts die Backsteinbögen des U-Bahn-Viadukts, darin Gitterstangen vor trüben Fenstern und Holzplatten, Werbung für Konzerte, Meditationsgruppen. Über mir dröhnte die Bahn. Ich kämpfte, strampelte bis zur Atemlosigkeit. Die Stufen in den dritten Stock rannte ich mit schweißnassem Rücken empor. Das zweifache Drehen des Schlüssels im Schloss verriet mir, dass ich alleine sein würde.

Im langen Flur dehnt sich der eigene Körper aus, lässt ein Druck nach, der wie eine zweite Haut über mir gelegen hat. In der Küche steht der Geruch nach Essen vom Vorabend, aus einer Pfanne mit angetrockneter Pasta. Ich tippe mit dem Zeigefinger in knittrige Pilze und einen beigen Brei verfestigter Sahne. Das erste Mal seit einigen Stunden denke ich an Sarah, die unterwegs ist, immerzu. Sie jagt aus meinem Kopf hinaus, jagt Geschichten nach, die jetzt Storys sind. Ich versuche mich an ihren heutigen Termin zu erinnern, der eine Pressekonferenz sein kann, ein Interview vielleicht.

Im Wohnzimmer, auf dem großen Sofa, gleich vorne, stapeln sich Zeitungen. Sie nennt es Recherchen, ich die Unfähigkeit, sich von altem Papier zu trennen. Ich gehe zum Regal an der Kopfseite des Raumes, schalte das Radio ein. Stimmen erklingen, die schnell sprechen, die Hörer auffordern, anzurufen. Es ist Fragestunde, Zeit für Quizblödsinn. Auf dem Esstisch in der Mitte des Raumes versteckt sich mein Laptop hinter einem Berg ihrer Bücher.

*Hallo Hanna,
ich heiße Jakob und bin ein Freund von Felix. Leider ist er seit
einigen Tagen unterwegs, ohne jemandem gesagt zu haben,*

*wohin. Ich habe eine E-Mail von ihm gesehen, in der er Dich um Unterkunft bittet. Hast Du etwas von ihm gehört?
Ich würde mich freuen, wenn Du mir kurz Bescheid gibst, falls er sich meldet oder bei Dir auftaucht.*

*Viele Grüße,
Jakob*

Ich setze dreimal an. Ein Freund von Felix. Felix' bester Freund. Ein Freund von Felix. Ein bester Freund wüsste, wohin er verschwunden ist. Für einen besten Freund wäre das Warum keine Leerstelle. Vielleicht gibt es irgendwo einen Freund, dem er all das erzählt hat. Vielleicht kann ich diesen Freund finden.

Ich versuche zu lesen, ein Buch zuerst, von dem Sarah immer wieder gesagt hat, es sei großartig. Aber schon bald lese ich ganze Seiten, ohne dass ihr Inhalt in meinem Kopf haften bleibt. Etwas in mir sperrt sich. Ich wechsele zu einer Zeitung, überfliege einige Artikel, lasse das Papier schließlich auf meinen Schoß sinken. Ich lege die Füße auf die Lehne des Sofas, lasse den Kopf zurücksinken. Mein Blick streicht über die Decke, wird ein Starren, in eine sich auflösende Schärfe.

Nach Minuten, einer Stunde vielleicht, höre ich das Knacken der Wohnungstür direkt in meinem Kopf. Schritte fliegen kaum hörbar über den Boden. Ich überdehne den Nacken, sehe Sarah auf den Kopf gestellt in den Raum kommen. Ihre langen Beine stoßen sich von der Decke ab. Die blonden Haare, ihr Pferdeschwanz, trotzen nahe dem Boden der Schwerkraft.

Ich setze mich auf, drehe ihr Bild in meinem Kopf. Für einen Moment schwindelt mir. Ihre Augen lachen mich an,

eine grün leuchtende Neugier, die sofort durch den Raum springt, dann zu mir zurückkehrt.

»Hast du geschlafen?«

Ich zucke die Schultern. Der Riemen ihrer Umhängetasche läuft quer über ihren Brustkorb, spannt ihr kurzes, schwarzes Kleid, unter dem eine dunkle Jeans hervorlugt. Sie bemerkt meinen Blick, quittiert ihn mit einem Lächeln, als sie sich bückt und die Stiefel auszieht. Ich spüre den Drang, mich ihr zu nähern, so stark, wie ich noch vor wenigen Stunden das Gefühl des Abgestoßenseins bei Manja gespürt habe.

»Warst du in Felix' Wohnung?«

Ich nicke.

»Und gibt's was Neues?«

Ich erzähle ihr von den verlassenen Räumen, dem Laptop und dem Schrank voller Anzüge.

»Und das gefällt dir nicht?«

Ich schweige. Ich habe ihn nie im Anzug gesehen, vom Schulabschluss einmal abgesehen. Damals steckte er, wie wir alle, in einem schlecht sitzenden Sakko. Er tanzte Walzer mit seiner Mutter. Felix war der Erste, der sein Jackett auszog, dann seine Schuhe. Er flog durch den Saal des Curiohauses, forderte unsere Deutschlehrerin auf und erntete dafür die schiefen Blicke einiger Mitschüler. Später saßen wir auf dem Kantstein an der Rothenbaumchaussee, tranken Wein aus der Flasche und machten Zukunftspläne. Uns gegenüber die teuren Eigentumswohnungen, Hamburger Altbau, rechts von uns die Lichter des Dammtorbahnhofs. Der Erste von uns übergab sich in einen Rosenstrauch vor dem Eingang. Der Abend war ein Rausch, über dem heute eine traurige Schicht spannt, die einen ungetrübten Blick verhindert. Irgendwo zwischen damals und heute hat Felix seinen Schrank mit Anzügen gefüllt. Und jetzt ist er verschwunden.



Hannes Köhler

*1982 in Hamburg. Er lebt seit 2001 in Berlin. Dort und in Toulouse studierte er Literatur und Geschichte. Er war Mitbegründer der Literaturgruppe und Lesebühne *Die Lautmaler* und veranstaltet seit 2003 regelmäßig Lesungen in Berlin. 2008 war Hannes Köhler Teilnehmer des Heiner-Müller-Kollegs an der Freien Universität Berlin und 2009 Stipendiat der Autorenwerkstatt Prosa des Literarischen Colloquiums Berlin.

Danke

Ich danke dem Literarischen Colloquium Berlin, Thorsten Dönges, Paula Fernández, Brigitte Köhler, Ernst Köhler, Ursula Krechel, Florian Mey, Hendrik Peeters, Ulrich Peltzer, Cornelia Spengler und Tina Voth.